

Kritische Interaktionssituationen in der Wissenschaftskommunikation – eine empirische Studie*

Nina Janich (Darmstadt)

Abstract

This article is based on a research project on the text competence of early career researchers in the natural sciences with regard to science communication. In this context, narrative interviews were conducted in 2018–2019 with 17 experienced scientists in order to gather information about their experiences in press and media work. Using a methodology based on the psychology concept of “critical incidents”, types of situations that were perceived as critical by the scientists were reconstructed from the interviews. The results were presented to science journalists at Science Media Germany (Cologne) for comment. The aim of this reconciliation was to do justice to both groups of actors and their different perspectives and discourse practices. In a finale step we derived communication recommendations that should help to avoid communicative conflicts within science communication. The article summarizes the results and classifies the critical interaction situations according to a situational model that distinguishes between setting (time and medium), issue and topic, interaction roles, interaction goals, prior knowledge, and linguistic form. It thus serves as a scientific supplement to a practical brochure, open access published in 2023 under the title *no:crisis – Notes on critical interaction situations in science communication*.

1 Einleitung

Naturwissenschaftler:innen lernen im Lauf ihrer Ausbildung neben fachlichen Inhalten (Theorien, Methoden, Terminologie) zwangsläufig auch das wissenschaftliche Schreiben, zum Teil nur beiläufig und nebenher, in den letzten Jahren zunehmend unterstützt durch universitäre

* Ich bedanke mich bei meinem Team für die Unterstützung in diesem Projekt. Maïke Sänger danke ich für die Durchführung der Interviews, die Transkription und erste Auswertungen. Dorothee Jahaj danke ich für die Unterstützung bei der Transkription. Hanna Strub und Lisa Rhein danke ich für weitere Auswertungen, Systematisierungen und Vorschläge zur Beispielauswahl. Lisa Rhein und Niklas Simon danke ich für kritische Lektüre der Handreichungen – nur auf Basis dieser Zusammenarbeit konnte die Broschüre *no:crisis* entstehen. Als Team bedanken wir uns bei der Klaus Tschira Stiftung für die großzügige Förderung des Projekts „Förderung der Textkompetenz von Nachwuchswissenschaftler/Innen in den Naturwissenschaften“ (2018–2021). Dem Nationalen Institut für Wissenschaftskommunikation (NaWik) und insbesondere bei Philipp Niemann danken wir herzlich für die Kooperation und das kritische Gegenlesen; der gleiche herzliche Dank geht an das Redaktionsteam des Science Media Centers Germany (SMC Köln), insbesondere an Volker Stollorz, für die immer anregenden und weiterführenden Diskussionen und Hinweise.

Schreibcenter oder Schreiblabore. Dabei erwerben sie wissenschaftliche Schreib- und Textkompetenz (cf. Pohl 2007; Steinhoff 2007) und in diesem Zuge vor allem hochspezialisierte „Textprozeduren“ (Feilke/Bachmann 2014), i. e. als Muster verfestigte, textsortenspezifische Darstellungsweisen (z. B. Textprozeduren für wissenschaftliche Aufsätze oder Vorträge). Außerdem ist Teil der wissenschaftlichen Textkompetenz, wie mit eigenem und fremdem (Nicht-)Wissen entsprechend den Regeln guter wissenschaftlicher Praxis umzugehen ist.

Wissenschaftler:innen in der Qualifikationsphase (im Folgenden: Q-Wissenschaftler:innen) ist allerdings oft nicht bewusst, dass nicht nur exzellente Forschung von ihnen erwartet wird, sondern nicht selten auch eine nach außen gerichtete Kommunikationskompetenz, die eine möglichst erfolgreiche Wissenschaftskommunikation ermöglicht. So führt der nationale und internationale Wettbewerb der Universitäten untereinander dazu, dass von Wissenschaftler:innen zunehmend auch Öffentlichkeitsarbeit oder gar eine gewisse Medienwirksamkeit erwartet wird (cf. Peters 2019). Aktuelle Sorgen um die staatliche Garantie von Wissenschaftsfreiheit seit der neuerlichen Wahl von Donald Trump zum US-Präsidenten und Befürchtungen hinsichtlich eines sinkenden Wissenschaftsvertrauens verstärken diesen Druck: Wissenschaftliche Aktivitäten und ihre Ergebnisse sind breiter zu kommunizieren, um deutlich zu machen, wofür Steuergelder in der Forschung verwendet werden und wie wichtig eine freie Wissenschaft für die Demokratie ist, die zunehmend durch Desinformation und Verschwörungstheorien gefährdet wird (cf. Kohring/Zimmermann 2020). Das wiederum bedeutet, dass Wissenschaftler:innen grundsätzlich die Inhalte ihrer Forschung – zumindest für bestimmte Teil-Öffentlichkeiten – zugänglich aufbereiten können sollten (cf. schon Jäger 1996; Janich 2004): sei es in Form von Textvorlagen für Pressestellen von Universitäten oder Forschungsinstituten; sei es in Form interdisziplinär verständlicher Texte für Universitätszeitungen, Institutsmagazine oder wissenschaftliche Informationsdienste (wie in Deutschland z. B. den Informationsdienst Wissenschaft/idw); sei es in Interviews mit Journalist:innen. Eigenständige Kommunikation in öffentlichkeitswirksamen Wissenschaftsblogs, auf TikTok, Instagram oder LinkedIn, die zunehmend von Universitäten erwartet wird,¹ könnte hier noch ergänzend genannt werden (cf. z. B. Dogruel/Beck 2017; Lasch 2020).

Die öffentliche Berichterstattung über Forschungsergebnisse bzw. öffentliche Stellungnahmen von Wissenschaftler:innen können in der Folge Teil des gesellschaftlichen Gesprächs werden – insbesondere wenn es um gesellschaftspolitische Kontroversen (wie z. B. um Klimawandel und Klimapolitik), emotional besetzte Themen (wie z. B. Impfungen während der Covid19-Pandemie) oder neue wissenschaftliche Entwicklungen geht (wie z. B. Künstliche Intelligenz). Politik und Wirtschaft nutzen wissenschaftliche Erkenntnisse, aber auch Zweifel und Kontroversen dann nicht selten für eigene Zwecke – zum Beispiel durch Verweise auf wissenschaftliche Studien, die von deren Autor:innen gar nicht als Pro- oder Contra-Argument für/gegen einen politischen Standpunkt beabsichtigt waren. Beispiele wie (ehemalige) politische Haltungen zur Gesundheitsgefährdung durch Rauchen oder (heute immer noch aktuelle) zum Klimawandel vornehmlich in den USA (cf. Proctor/Schiebinger 2008; Oreskes/Conway 2010) zeigen,

¹ Zum Beispiel von der TU Darmstadt, die in ihrem deliberativen und partizipativen „Darmstädter Modell der Wissenschaftskommunikation“ den Weg von der institutionellen zur individuellen Kommunikation propagiert (cf. TU Darmstadt).

dass Wissenschaft – hat sie ihre Erkenntnisse erst einmal in einer bestimmten Form öffentlich kommuniziert – nicht mehr zwingend Einfluss darauf hat, wie diese Erkenntnisse und die damit verbundenen Gewissheiten und Ungewissheiten, Zweifel und Kontroversen von anderen Akteuren in der Gesellschaft aufgegriffen und ggf. entsprechend eigener Interessen instrumentalisiert werden (cf. Simon 2023: 249–258 und 396f. zur Relativierung von „wissenschaftlichen Studien“ und zur Instrumentalisierung von Kontroversen durch die Agrarindustrie im Diskurs um das Verbot der Pestizidgruppe der Neonicotinoide). Diese Instrumentalisierungen können auf die Forschungspolitik zurückwirken (z. B. durch Einrichtung größerer Förderinitiativen, aber auch allgemein durch Steigerung wie Kürzung von Haushaltsmitteln für Forschung). Auch in der Wissenschaft selbst wird kontrovers diskutiert, welchen Einfluss sie selbst auf den öffentlichen Diskurs und politische Entscheidungen haben sollte (cf. z. B. Bogner 2021) – sei es direkt durch wissenschaftliche Politikberatung (cf. Jahaj/Janich 2022) oder indirekt über die Medien (z. B. in Politik-Talkshows; cf. Lautenschläger/Rhein 2022). Weitgehend Konsens ist es allerdings, dass auf journalistische Anfragen erst einmal grundsätzlich kooperativ zu reagieren ist (cf. Peters 2013, 2014) – die Frage ist eher, wie es dann weitergeht.

Um Q-Wissenschaftler:innen Wissen und Einschätzungen über das komplexe und auch community-intern nicht selten kontroverse Feld der Wissenschaftskommunikation vermitteln zu können, wurden in einem von der Klaus Tschira Stiftung geförderten Projekt zur Textkompetenz von Naturwissenschaftler:innen (2018–2022) leitfadengestützte Interviews mit medien- und kommunikationserfahrenen Wissenschaftler:innen geführt, um aus deren Erfahrungen und Erlebnissen in der Wissenschaftskommunikation mögliche Konflikte und Schwierigkeiten ableiten zu können (ein Schwerpunkt lag dabei auf der Kommunikation noch unsicheren wissenschaftlichen Wissens). Die von uns aus den Interviews abstrahierten Konflikte wurden Wissenschaftsjournalist:innen zur Stellungnahme vorgelegt, so dass aus der wechselseitigen Bewertung sogenannte kritische Interaktionssituationen rekonstruiert werden konnten (genauer hierzu unter Punkt 2). Vor dem Hintergrund dieser kritischen Interaktionssituationen und Erkenntnissen aus der linguistischen, kommunikationswissenschaftlichen und psychologischen Forschung wurden Empfehlungen für noch unerfahrene Q-Wissenschaftler:innen formuliert und 2023 als *no:crisis. Linguistische Notizen zu kritischen Interaktionssituationen in der Wissenschaftskommunikation* frei verfügbar publiziert. Der vorliegende Beitrag liefert den längst fälligen wissenschaftlichen Hintergrund zu *no:crisis* (2023), indem er die Interviewstudie und die darauf basierende Rekonstruktion kritischer Interaktionssituationen genauer vorstellt.

2 Kritische Interaktionssituationen – ein theoretisches Konzept in Anlehnung an die sozialwissenschaftlichen „critical incidents“

Das sozialwissenschaftliche Konzept der „critical incidents“ wurde erstmals 1954 von Flanagan aufgebracht. Im Projekt haben wir uns vor allem an der organisationspsychologischen Konzeption von Thomas/Kinast/Schroll-Machl (2005) orientiert, bei der das Forschungsziel einer erfolgreichen (= störungsfreien) interkulturellen Kommunikation im Vordergrund steht: In empirischen Studien werden Expatriates in Unternehmensniederlassungen in fremden Ländern nach kritischen Situationen und Vorfällen in ihrer neuen Arbeitsumgebung (im Unternehmen, aber auch im fremden Land grundsätzlich) gefragt. Diese werden von Einheimischen interpretiert und erklärt – daraus werden dann für interkulturelle Trainings sogenannte Kulturstandards ent-

wickelt, also Hinweise darauf, was in einer bestimmten Kultur „wichtig“ und daher handlungsleitend ist und über welche kulturadaptiven Verhaltensweisen solche kritischen Vorfälle möglicherweise vermeidbar werden (cf. verschiedene Beispielstudien von Foellbach 2002, Martin 2002 oder Schmid 2002).

Die Erhebung von „kritischen Interaktionssituationen“ in der Wissenschaftskommunikation soll demnach dazu dienen, diejenigen Situationen zu eruieren, in denen Interaktion und Kommunikation leicht problematisch werden oder gar – insbesondere mit Blick auf journalistische Textproduktions- und Redaktionsprozesse – scheitern und erfolglos enden kann. Oder mit anderen Worten: die von Wissenschaftler:innen mindestens als ambivalent wahrgenommen werden (cf. Forschungsüberblick hierzu bei Peters 2019). Anhand solcher Situationen soll herausgefunden werden, an welchen Äußerungen/Texten, Textprozeduren, Kommunikationsstilen, Vorannahmen, Diskursroutinen und Haltungen der Beteiligten es liegen könnte, dass eine Interaktionssituation als unbefriedigend erlebt wird, sich Missverständnisse einstellen oder die (gemeinsame) Textproduktion gar abgebrochen wird. Dabei wird keineswegs davon ausgegangen, dass kritische Interaktionssituationen im Kontakt zwischen Wissenschaftler:innen und Journalist:innen die Regel seien (cf. entsprechend beruhigende Befunde z. B. bei Peters 2013, 2014 und Überblick bei Peters 2019). Doch bleibt angesichts verstärkter öffentlicher Legitimations- und Rechtfertigungserwartungen gegenüber Wissenschaft einerseits, der Zunahme digitaler Kommunikation andererseits Wissenschaftskommunikation eine anhaltende Herausforderung (cf. Neuberger/Jarren 2017; Kohring/Zimmermann 2020) – die Gründung von Einrichtungen wie der wissenschaftsjournalistischen Service-Redaktion Science Media Center Germany (SMC) in Köln zur schnelleren Verfügbarmachung authentischer wissenschaftlicher Stellungnahmen in größerer Breite und dem Nationalen Institut für Wissenschaftskommunikation (NaWik) in Karlsruhe für Beratung und Training von Wissenschaftler:innen und Kommunikator:innen im Bereich Wissenschaftskommunikation können als klare Zeichen solcher Veränderungen gedeutet werden.

3 Fragestellung – Interviewmaterial – Vorgehensweise

Die leitende Fragestellung des hier vorliegenden Beitrags lautet: Welche Probleme stellen sich insbesondere Naturwissenschaftler:innen² in der wissenschaftsexternen Kommunikation? Wie lassen sich also kritische Interaktionssituationen systematisch beschreiben und unterscheiden? Um diese Fragen beantworten zu können, wurden diesbezügliche Erfahrungen von (weitgehend) medienerfahrenen Naturwissenschaftler:innen empirisch erhoben und an Einschätzungen von Wissenschaftsjournalist:innen gespiegelt. Diese empirische Basis der Analyse hat zum Zweck, auch bereits mögliche Lösungsansätze mitzuerheben (z. B. in Form „guter“ Erfahrungen oder in Form von journalistischen Erklärungen möglicher Missverständnisse), damit auch diese durch größtmögliche Nähe zur konkreten Praxis ausgezeichnet sind. Natürlich wird auf der Ebene der Lösungsansätze aber auch auf linguistische und kommunikationswissenschaftli-

² Das Verhältnis zwischen Geisteswissenschaften und Journalismus unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von dem zwischen Naturwissenschaften und Journalismus. So ist das Verhältnis weniger professionalisiert, und auch die Abgrenzungen zwischen wissenschaftsinterner und -externer Kommunikation sowie zwischen wissenschaftlichem und nichtwissenschaftlichem Wissen erscheinen unschärfer (cf. die empirische Studie von Peters/Spangenberg/Lo 2012).

che Forschung zurückgegriffen, um auf dieser Basis mögliche Kommunikationsstandards formulieren zu können.

Um die Forschungsfragen bearbeiten zu können, wurden nach einer ersten Pilotierung leitfadenorientierte, ansonsten aber stark narrative Interviews mit insgesamt 17 Naturwissenschaftler:innen von deutschsprachigen Universitäten oder großen Forschungsinstitutionen (besonders aus der Helmholtz-Gemeinschaft) geführt, die meist bereits breitere Erfahrungen in der wissenschaftsexternen Kommunikation und damit im Kontakt mit unterschiedlichen Journalist:innen, Medien und Situationskontexten gesammelt hatten. Die empirische Erhebung fand 2018 und 2019 statt, die Interviews dauerten je nach Zeit und Gesprächsbereitschaft der Proband:innen 45–180 min. Insgesamt kamen Aufnahmen im Umfang von 25,5 Stunden zusammen. Für die Interviews wurden wegen des vorliegenden Erkenntnisinteresses Wortlaut-Transkripte erstellt (also ohne die Transkription von Pausen oder Betonungen u. a.), aus denen im Ergebnisteil (Abschnitt 4) zugunsten einer besseren Lesbarkeit leicht normalisiert zitiert wird (i. e. unter Tilgung von Wortwiederholungen und Pausenfüllern wie ähm und mit Setzung von Interpunktion). Die anonymisierten Transkripte können in ihrer originalen Form aber jederzeit eingesehen werden.

Bei der inhaltsanalytischen Materialauswertung und Ergebnisdiskussion konnte wie gesagt nicht nur auf (eigene) linguistische, sondern besonders auch auf kommunikationswissenschaftliche und psychologische Arbeiten zurückgegriffen werden, die sich bereits in verschiedenen empirischen Fallstudien mit der Sicht der verschiedenen Akteure auf die Rahmenbedingungen von externer Wissenschaftskommunikation, die Beziehungen zwischen Wissenschaftler:innen, Journalist:innen und Öffentlichkeit sowie insbesondere den jeweiligen Umgang mit wissenschaftlicher Unsicherheit beschäftigt haben (cf. hier insbesondere z. B. Stocking/Holstein 1993 und 2009, Schäfer 2007, Schäfer et al. 2012, Peters/Spangenberg/Lo 2012, Heidmann/Milde 2013, Nölleke 2013, Stadtler et al. 2013, Peters 2013, Peters 2014, Bromme/Thomm 2015, Mettag 2015, Hassler/Maurer/Oschatz 2016, Könniker 2016, Lehmkuhl/Peters 2016, Serong/Anhäuser/Wormer 2016, Guenther 2017, Peters 2019, Volk et al. 2024).

Die Auswertung erfolgte stark materialgetrieben und induktiv, so dass die folgende Orientierung an bzw. Systematisierung nach bestimmten Situationsparametern ein Ergebnis der Sichtung der in den Interviews thematisierten Konflikte ist (Abbildung 1; cf. Simon/Sänger 2023):

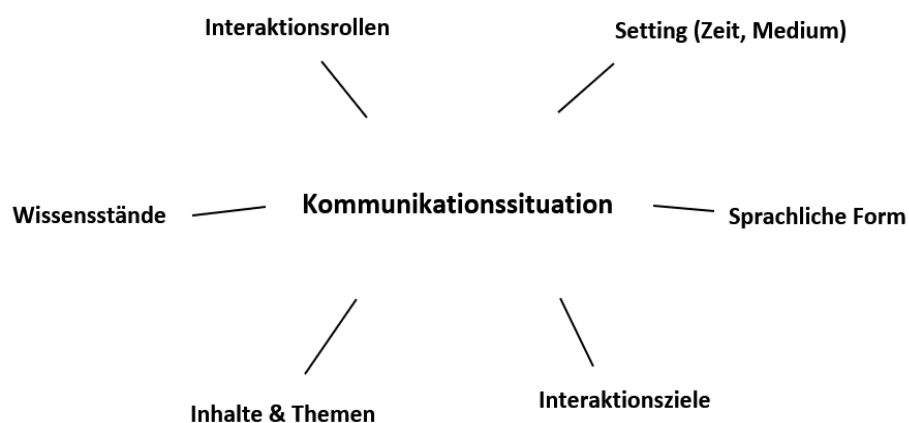


Abbildung 1: Situationsparameter zur Systematisierung der in den Interviews thematisierten Konflikte

- Unter **Setting** seien die unmittelbaren situativen Rahmenbedingungen von Zeit, Ort und Medium verstanden, wie sie beispielsweise auch in Text- und Gesprächslinguistik zur näheren Bestimmung von Text- und Gesprächssorten dienen (also zum Beispiel ob die Kommunikation synchron oder diachron erfolgt, ob die Situation räumlich geteilt wird bzw. wie aufwendig die *ego-hic-nunc-origo* deiktischer Ausdrücke und Zeichen erst verhandelt werden muss, ob sich die Kommunikationspartner:innen in einem 1:1-, einem 1:viele- oder einem Viele:viele-Setting befinden, welche verbalen, para- und nonverbalen Ausdrucksmöglichkeiten angesichts eines genutzten Mediums zur Verfügung stehen etc.).
- Mit **Interaktionsrollen** sind einerseits die Beziehungen zwischen den Kommunikationspartner:innen gemeint (bekannt/unbekannt, symmetrisch/asymmetrisch, hierarchisch/nicht hierarchisch), andererseits können hier auch Rollen wie Expert:in/Lai:in, Autor:in/Leser:in, Fragende:r/Antwortende:r, Vertreter:innen verschiedener Diskurspositionen oder sogar Muttersprachler:in/Nichtmuttersprachler:in gemeint sein (cf. Adamzik 2002), die möglicherweise quer zu den hier vorausgesetzten professionellen Rollen Journalist:in vs. Wissenschaftler:in liegen (cf. Simon/Sänger 2023). Konflikträchtig sind Rollen in der Wissenschaftskommunikation vor allem dann, wenn die mediale Präsenz von Wissenschaft mit Politikberatung einhergeht und sich eine Polarisierung zwischen Information und Beratung/Legitimation auftut (cf. z. B. Schäfer et al. 2012; Bogner 2021).
- Wie die Erläuterung zu den Rollen schon andeutet, ist je nach Kommunikationspartner:in bzw. Rolle von unterschiedlichen (**Vor-)**Wissensständen im Blick auf den Kommunikationsgegenstand auszugehen. So wird insbesondere bei den Rollenpaaren Expert:in vs. Lai:in und Fragende:r vs. Antwortende:r in der Regel von einer Wissensasymmetrie ausgegangen: Expert:innen wissen mehr als Lai:innen (deshalb sind sie Expert:innen), Antwortende wissen mehr als Fragende (deshalb können sie Antworten geben). Wie die Kommunikation in Wissenschaftsblogs zeigt, bei denen nicht automatisch und zwingend der:die Blogpostautor:in mehr weiß als seine:ihre Kommentator:innen, ist hier vor zu schnellen und stereotypisierenden Urteilen zu warnen.
- Die Wissensstände sind demnach nicht nur auf die Interagierenden, sondern auch auf die zu kommunizierenden **Inhalte und Themen** zu beziehen. Diese spielen beispielsweise eine Rolle, wenn es darum geht, wie gut sie sich für den Transfer von der internen in die externe Wissenschaftskommunikation eignen (und ob sich diesbezüglich die Sicht zwischen Wissenschaftler:innen und Journalist:innen unterscheidet). Auf Inhalte bezogen ist aber auch die Frage, wie umfassend, genau und korrekt wissenschaftliche Aussagen von Journalist:innen übernommen und weiterverarbeitet werden (cf. z. B. Serong/Anhäuser/ Wormer 2016; Hassler/Maurer/Oschatz 2016). Daher geht es bei diesem Parameter immer auch um Fragen der Komplexität, des notwendigen Vorwissens, der Anwendungsorientierung und/oder der Visualisierbarkeit (und zwar quer zu Disziplinen und der klassischen Unterscheidung zwischen Grundlagen- und Anwendungsforschung).
- Situationsbestimmend sind schließlich die **Interaktionsziele**, i. e. die Interessen und Zwecke, die die beteiligten Kommunikationspartner:innen mit der Kommunikation verfolgen. Kommunikationszwecke spielen in der oben zitierten kommunikationswissenschaftlichen Literatur häufig eine Rolle, wenn beispielsweise die Rollen und Funktionen von Journalist:innen in der Wissenschaftskommunikation (cf. z. B. Stocking/Holstein 2009) im Kontrast zur interpersonalen Direkt-Kommunikation von Wissenschaftler:innen (cf. z. B. Metag

2015) oder Unterschiede zwischen institutioneller und individueller Wissenschaftskommunikation via Social Media diskutiert werden (cf. z. B. Volk et al. 2024).

Alle diese Parameter stehen in Wechselwirkung zur verwendeten sprachlichen Form – und zwar sowohl in der interpersonalen Interaktion als auch der (massen-)medialen Vermittlung. Relevant können hier beispielsweise sprachliche Markierungen von Evidenz vs. Ungewissheit sein, aber auch Fachsprachengebrauch vs. Popularisierungstechniken und -strategien.

4 Ergebnisse

Im Folgenden werden entlang der in Abbildung 1 dargestellten Situationsparameter Passagen aus den Interviews zitiert, die geeignet sind, die Art der Konflikte rund um den jeweiligen Parameter genauer zu charakterisieren. Es hat sich herausgestellt, dass sich diese Konflikte noch einmal quer zu den Parametern unterscheiden lassen danach, ob sie sich eher auf die konkrete Beziehung zwischen Wissenschaftler:innen und Journalist:innen oder eher auf das allgemeinere (massenmedial bedingte) Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit beziehen. Dem entsprechend wird mit einer Synopse am Ende versucht, dieser Unterscheidung noch einmal Rechnung zu tragen (Abschnitt 4.7). Welche Empfehlungen im Sinne einer ersten Formulierung von Kommunikationsstandards vor dem Hintergrund des nun folgenden Konfliktfelds möglich sind, wird abschließend nur noch kurz skizziert, da diese ja bereits in der Broschüre *no:crisis* (2023) für die Kommunikationspraxis vorliegen (Abschnitt 5).

4.1 Interaktionsrollen

- (1) „Also ich würde sagen, der Journalist ist zwischen mir und der Öffentlichkeit.“
- (2) „Es ist ja als Wissenschaftler so, man macht das ja eigentlich nebenbei, neben der Arbeit letztlich. [...] ich halt's zwar für sehr relevant, aber ich werde nicht danach beurteilt als Wissenschaftler. Ich zähle das nicht wirklich zu meiner Arbeit, ganz ehrlich. Und man macht das eher als Dienstleistung an der Gesellschaft“
- (3) „Und man kann natürlich jetzt gucken, ob man die Frage reduzieren kann auf das, wo man Experte ist; ist sicherlich schlau; trotzdem hat man dann das Problem, dass dann vielleicht der Großteil der eigentlichen Frage unbeantwortet bleibt, das führt zu einer Frustration in der Kommunikation und man wird sozusagen dahingeleitet vom Interviewpartner, auch in Bereichen zu antworten, wo man eigentlich nicht Experte ist.“
- (4) „Da habe ich mich richtig instrumentalisiert gefühlt. Da hat man genau gemerkt, die wollten einen Bedenkenträger.“

Aus den ersten beiden Interview-Zitaten ist bereits zu ersehen, dass die Perspektiven auf die jeweiligen Interaktionsrollen im Medienkontakt von einer klaren Arbeitsteilung ausgehen, in der Wissenschaftler:innen die Expert:innen sind (mit wenig Zeit und eigentlich anderen Aufgaben), die Journalist:innen dagegen die Mediator:innen (1, 2). Sie zeigen aber auch, dass Grad und Reichweite der Expertise immer neu zu verhandeln sind und dass sich Konflikte daraus ergeben können, wenn Wissenschaftler:innen in die Situation geraten, plötzlich nicht mehr zu ihrer eigentlichen Expertise befragt zu werden (3). In den Polit-Talkshows während der Pandemie wurde dieses Ringen um Rollen (wer spricht in welcher Rolle und mit welcher Expertise und Berechtigung) insbesondere im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik besonders deutlich (cf. Lautenschläger/Rhein 2022), und auch, dass es Situationen und Medienformate

gibt, in denen es z. B. aufgrund von Polarisierungen zum Zwecke der Unterhaltung schon von vornherein feststeht, welche Rolle der:die Wissenschaftler:in einnehmen soll. Ähnliches Unbehagen wie in (4) haben während der Pandemie auch zahlreiche der interviewten Virolog:innen geäußert (cf. Janich et al. 2023). Was also von journalistischer Seite aus völlig legitim erscheint, nämlich mittels Expert:innen einerseits gezielt verschiedene Positionen abzubilden und andererseits diejenigen, die sich mit dem Mediengespräch einverstanden erklären, alles Interessierende zu fragen, kann von wissenschaftlicher Seite als Instrumentalisierung missverstanden werden (cf. ausführlicher Simon/Sänger 2023). Auffällig ist allerdings, dass die Wissenschaftler:innen in den Interviews weitgehend ihre **eigene** Rolle reflektieren – und dabei spielen Aspekte wie Zeitmangel und die Einordnung von Wissenschaftskommunikation jenseits der eigentlichen Kernaufgaben eine zentrale Rolle. Den Wissenschaftsjournalist:innen wird eher pauschal eine reine Vermittlungsrolle in der Art eines Sprachrohrs der Wissenschaft zugewiesen – andere Aufgaben, die dem wissenschaftsjournalistischen Selbstverständnis ebenso entsprechen, wie Investigation, Aufklärung oder Kritik (cf. Stocking/Holstein 2009), kommen kaum zur Sprache. All dies spricht in der Praxis für eine transparente Kommunikation wechselseitiger inhaltlicher und rollenbezogener Erwartungen und klare und proaktive Grenzziehungen gegenüber denjenigen Erwartungen und Rollen, die jemand nicht zu erfüllen bereit ist (man könnte auch sagen: für mehr wechselseitige Empathie; cf. Janich 2020).

4.2 Wissensstände

- (5) „Und letztendlich ist meine Meinung, also ganz böse gesagt, Aufklärung würde ja letztendlich bedeuten, ich muss den Leuten die Technologie erklären, muss sagen, guck mal, was mache ich hier. [...] aber dass ich jetzt meiner Mutter erkläre, wie [...], das ist nicht wirklich hilfreich, ja.“
- (6) „Da hab’ ich auch Interviews und so geführt und dann kamen im Nachhinein eben auch Artikel raus, da standen einfach falsche Sachen drin [...]. Da hab’ ich gedacht, das ist eigentlich schon krass irgendwie, wenn das einfach fast schon der Normalfall ist oder häufig vorkommt, dass die tatsächlich, zumindest bei Kleinigkeiten, also das Grobe hat dann meistens immer gestimmt, aber zumindest bei Feinheiten nicht gut recherchiert war.“
- (7) „Am schlimmsten ist es im lokal-regionalen Bereich. [...] die Frau dort, die war hochprofessionell in dem Job, aber mit den Fragen, da musste ich wirklich relativ stark die Initiative ergreifen, um auch mal ein paar gute Punkte machen zu können. [...] Die [Fragen] waren sehr, sehr oberflächlich. Sehr oberflächlich.“

Die Beispielzitate hier zeigen, dass es – natürlich – unterschiedliches Vorwissen bei den Gesprächsbeteiligten gibt (und beim Publikum, für das kommuniziert wird!), nicht umsonst werden Wissenschaftler:innen im Sinne gesellschaftlicher Arbeitsteilung als Expert:innen mit einem spezialisierteren Wissen angefragt (cf. Schäfer 2007; Schäfer et al. 2012; Nölleke 2013; Simon/Sänger 2023). Die Aussagen stehen aber auch exemplarisch für eine durchaus verbreitete Haltung in der Wissenschaft, dass man selbst nicht zuständig sei dafür, dieses spezialisierte Wissen gut und korrekt (und mit einem entsprechenden eigenen Arbeitsaufwand, siehe (2)) zu erklären – bzw. dass es eben sowieso und per se zu spezialisiert für das breitere Publikum sei (5). Diese Arten von Problemen lassen sich nicht ohne weiteres generalisieren, weil sie stark vom (wissenschaftlichen) Themenfeld einerseits, vom journalistischen Ressort und Vermittlungsziel andererseits abhängen – und drittens und nicht zuletzt von der Einstellung, die die kommunizierenden Wissenschaftler:innen gegenüber der Öffentlichkeit bzw. ihren Adres-

sat:innen haben (cf. die empirische und diachrone Studie hierzu von McCarthy/Grant 2025). Denn nicht immer liegt das Problem in mangelnder Recherche (6, 7); von Wissenschaftler:innen wahrgenommene „Fehler“ oder „Oberflächlichkeiten“ in der Berichterstattung sind nicht selten auf Vereinfachungen zurückzuführen, die – zumindest außerhalb der engeren Wissenschaftsressorts – funktional auch sinnvoll sind (7). Umgekehrt ist es für ein öffentliches Wissenschaftsvertrauen zentral, dass die abgefragte Expertise erstens wirklich besteht (siehe auch (3)) und daher die Integrität in Form tatsächlich zugrunde liegender Forschung auch in der wissenschaftsexternen Kommunikation relevant und sichtbar bleibt (zu Faktoren des Wissenschaftsvertrauens cf. Hendriks/Kienhues/Bromme 2016):

- (8) „Also die Leute, die Erkenntnisse gewinnen, ohne das vorher zu erforschen, die sind einem medial immer voraus, weil, das geht immer viel schneller, als wenn man was untersuchen muss.“

4.3 Inhalte und Themen

- (9) „Also ich hab’ mit Sicherheit dazu gelernt, sehr viel dazu gelernt, was für uns Wissenschaftler häufig schwierig ist, das, was wir machen, in einen größeren Kontext zu stellen. Also, weiß ich, ich hab’ meine Dissertation gemacht [...] da habe ich fünfzig verschiedene Arten so mit Statistik auseinandergehalten. So, und wenn ich darüber einen Vortrag halte, das interessiert keine Sau. Und das lernt man so mit der Zeit, dass man sagt, egal was, du findest immer irgendeinen Kontext, in dem das nachher interessant ist.“
- (10) „Also oft ist 3es so, man kriegt halt Fragen vorab und dann kann man das aber in so einem Vorgespräch kurz diskutieren und dann auch sagen, das wäre wichtig, da nochmal so nachzufragen und das klappt eigentlich auch immer. In dem Fall war das nicht, sondern das war irgendwie dann auch so direkt der Radiomoderator und das sind jetzt die Fragen und wir haben jetzt nicht viel Zeit. Und dann hab’ ich das relativ differenziert dargelegt und dann ist das nicht gesendet worden. Die haben gesagt, ja, das war dann irgendwie wegen Tagesaktualität haben wir dann was anderes reingenommen.“
- (11) „Auch in den Qualitätsmedien tatsächlich, erlebt man das doch, dass die Aussagen dann so gedreht wird, dass ‘ne Unsicherheit implementiert wird, oder dass tatsächlich Teilaussagen einfach weggelassen werden.“

Die Interviewzitate zeigen, dass es bei diesem Parameter um ganz unterschiedliche Aspekte möglicher Konflikte geht. Zum einen ist nicht jede Forschung gleichermaßen spannend für ein breiteres Publikum, weshalb der Kontextualisierungsaufwand auch unterschiedlich groß ist (9) (cf. auch Schäfer 2007; Peters/Spangenberg/Lo 2012). Hier können Wissenschaftler:innen viel von Journalist:innen lernen (siehe auch (1) zur Mediatorenrolle), sofern sie dazu bereit sind, auch die andere Expertise als eine gleichberechtigte, weil funktional komplementäre anzuerkennen (9).

Ein ganz anderer Aspekt des kommunizierten Inhalts ist in (10) und (11) angesprochen, wenn es nämlich darum geht, was aus einem Gespräch dann wirklich wie gesendet/publiziert wird. Hier fehlt es Wissenschaftler:innen mitunter an einem Blick für die ganz anderen Diskursroutinen und -zwänge des Journalismus, was Zuständigkeits- und Zeitprobleme wie in (2) oder (5) weiter verschärft. So kann sich nicht jede:r gut damit arrangieren, dass das Wichtige, was er:sie als Wissenschaftler:in zu sagen hat, gekürzt oder gar nicht publiziert wird (10) – oder wenn er:sie den Eindruck hat, dass durch Weglassen und/oder Relativierung die eigene Expertise in

Frage gestellt würde (11). Dass die inhaltliche Ebene ein breites und vielschichtiges Konfliktfeld ist, wird auch daran deutlich, dass sie ebenso in Zitaten zu anderen Situationsparametern aufscheint (z. B. wie schon gezeigt zu Wissensständen, aber auch in Zitaten zu Interaktionszielen oder sprachlicher Form unten) (cf. auch Serong/Anhäuser/Wormer 2016).

4.4 Interaktionsziele

- (12) „Es haben einige nachher gesagt, ich hätte es geschafft, ein bisschen Substanz reinzubringen, aber man merkt dann natürlich stark, und das will ich niemandem vorwerfen, solche Sendungen [...] sollen unterhaltsam sein.“
- (13) „Die (Journalist:innen) brauchen eigentlich immer ein Extremszenario, damit sie eine gute Schlagzeile haben.“
- (14) „Ich meine es ist wichtig, dass auch jeder versteht, wie Wissenschaft funktioniert. Irgendwo muss man's verstehen. Es ist nicht nur das Ergebnis wichtig, sondern irgendwie auch die Story, wie komme ich zu einem Ergebnis.“

Wie in 4.3 schon angedeutet, ist es nicht überraschend, dass sich zwischen der thematischen und der zweckrationalen Ebene von Wissenschaftskommunikation Überschneidungen in der Konfliktidentifikation zeigen. Die hier ausgewählten Zitate sollen jedoch zeigen, dass es aus Sicht der Wissenschaftler:innen nicht nur darum geht, dass genug wissenschaftlicher Inhalt, genug Komplexität, Substanz und sicheres Wissen kommuniziert werden (manchmal sichtlich ohne ausreichende Berücksichtigung des medialen Kontexts, Ressorts bzw. Formats), sondern dass die Wissenschaftler:innen durchaus auch ein Gefühl dafür haben, dass sich die jeweiligen Interaktionsziele sowohl unterscheiden (12, 13) als auch decken können (14). Diese Erkenntnis ist insofern eine ganz zentrale, als sie bei divergenten Zielen Frustrationen zu vermeiden hilft und beim konvergenten Ziel einer Vermittlung allgemeinerer *scientific literacy*³ zu besseren Erklärungen des wissenschaftlichen Wissens führen kann: Wenn Wissenschaftler:innen und Journalist:innen das Ziel teilen, nicht nur die Ergebnisse, sondern auch den Forschungs- und Erkenntnisprozess zu vermitteln (14), wird das Verständnis von Wissenschaft verbessert, wodurch wieder das allgemeine Wissenschaftsvertrauen gestärkt werden kann. Wie die Ausführungen zu den Interaktionsrollen unter 4.1 gezeigt haben, muss es im Detail bzw. im konkreten Fall dann aber immer auch noch unterschiedliche Teilzielsetzungen geben, eben weil sich Wissenschaft und Journalismus in ihren Diskurslogiken und gesellschaftlichen Funktionen sinnvollerweise unterscheiden – nicht zu vernachlässigen bei der Frage nach den Interaktionszielen sind daher auch die Erwartungen des Publikums an eine glaubwürdige und inhaltlich fundierte Kommunikation (cf. Überblick bei Maier et al. 2018).

4.5 Sprachliche Form

- (15) „[...] weil die Fachsprache auch Englisch ist. Und wenn ich mit Journalisten rede, oder mit den Medien, dann ist das für mich immer komisch, weil das ist halt eine ganz andere Sprache ist, weil das eigentlich ein, oft ein hochwertiges oder schönes Deutsch, wenn du so willst, das wir eigentlich, oder ich, gar nicht großartig nutze, sag' ich mal.“

³ Zu einer differenzierten Konzeptualisierung von *scientific literacy* als eine Kombination aus *civic science literacy*, *digital media scientific literacy* und *cognitive science literacy* sowie den möglichen Auswirkungen auf den öffentlichen Diskurs cf. Howell/Brossard (2021).

- (16) „Und da passieren ganz leicht Fehler, weil in der Wissenschaft kommt es genau auf die Formulierung an, zum Teil auch auf die Begrifflichkeit, nicht; wo man dann ein Journalist sagt, das sind doch eigentlich Synonyme, also was weiß ich, *Meer* und *Ozean*, ja, da hat einer das Gefühl, das ist das Gleiche, für uns ist es überhaupt nicht das Gleiche.“
- (17) „[...] dass alles, was man als Wissenschaftler einspeist, dargestellt wird in indirekten Sätzen. Also *der Wissenschaftler findet, dass*. Und mein Befund ist erst in dem *dass*-Satz. [...] Das hat mich eigentlich überrascht und auch gestört, denn es scheint mir, also das macht das Ganze wie so zu einer Märchenerzählung von irgendeinem Typ, der in der Wissenschaft ist und irgendwas Komisches macht.“
- (18) „Die Aufgaben von uns sind nur politikrelevant, aber nicht vorschreibend zu formulieren. Das ist eine Frage der Formulierung natürlich, ne.“

Besonders spannend aus linguistischer Sicht sind Äußerungen, die sich auf die sprachliche Form beziehen. Die vier Beispiele zeigen auch gleich, in welcher Breite das Konfliktfeld Sprache präsent ist: Gerade für die naturwissenschaftliche Forschung ist es eine permanente Herausforderung, dass ihre Wissenschaftssprache längst fast ausschließlich Englisch ist und dass Wissenschaftskommunikation für sie dadurch zu einem doppelten Übersetzungsprozess wird: vom Englischen ins Deutsche (15) und von der Fachsprache in die Alltagssprache (16). Solche Probleme betreffen also Form und Inhalt des Gesagten und zeigen zugleich, warum das Thema Fachwortvermeidung und -erklärung schon seit Jahrzehnten Gegenstand der Popularisierungsforschung ist (cf. z. B. Niederhauser 1999; Engberg 2022).

Von anderer Qualität sind die Belege (17) und (18), weil sie sich weniger auf die Terminologie und die damit verbundenen fachlichen Denotatsmodelle beziehen, sondern eher auf den epistemischen Status der Aussagen. So werden redecinleitende Verben von den zitierten Wissenschaftler:innen nicht als stilistisches Mittel, sondern als epistemische Einordnung (und dabei womöglich Relativierung (17)) wahrgenommen, ohne dass es empirische Befunde gäbe, die eine analoge Wahrnehmung beim Publikum stützen würden (zu den völlig beliebigen Einschätzungen zur Unsicherheit von Aussagen cf. Dubben/Beck-Bornholdt 2016: 188–191). Und zugleich geht es auch hier wieder um die Kontroverse zwischen deskriptiver und normativer Haltung (cf. Bogner 2021; Jahaj/Janich 2022) – bzw. um Unsicherheiten, welche Formulierungen welches Rollenverständnis bei Wissenschaftler:innen bzw. Journalist:innen suggerieren und damit wiederum Interaktionsziele in anderem Licht erscheinen lassen (18).

4.6 Setting (Zeit, Medium)

- (19) „Das Gefährliche ist, wenn das so entkoppelt ist. Wenn dann irgendwo einfach, um noch eine, keine Ahnung, noch eine halbe Seite gefüllt werden muss und dann nur ein Teil rausgenommen wird von dem, was man eigentlich auch kommuniziert hat an die Presse.“
- (20) „Ich mach das eigentlich nur noch, wenn ich von denen das Versprechen kriege, dass ich zumindest kurz drüberlesen kann“
- (21) „Der erste Absatz und die Überschrift, die sieht man halt eigentlich nicht.“

Mit Setting ist, wie aus den Zitaten zu ersehen, in diesem Fall weniger die eigentliche Interaktionssituation zwischen Wissenschaftler:in und Journalist:in adressiert, sondern vor allem der Redaktionsprozess, also die Phase der Textproduktion, die auf das eigentliche Mediengespräch folgt und auf die die beteiligten Wissenschaftler:innen kaum mehr einen Einfluss haben. Denn

hier ergeben sich relativ häufig Konflikte auch in Situationen, in denen das Mediengespräch selbst eigentlich zu beiderlei Zufriedenheit verlaufen ist. Auch Zitate wie (10, 11) unter 4.3 oben zeigten bereits, dass Frust entsteht, wenn Mühen vergeblich investiert wurden, weil das Gespräch nicht zur Publikation geführt hat oder Aspekte und Teile weggelassen wurden (19). Zu weiteren Frustrationen kann die Diskrepanz zwischen Gespräch und gedrucktem Text führen, zum Beispiel wenn die Zitate als inhaltlich oder sprachlich ungenau empfunden werden (20). Letztlich ist das ein Problem auf der Stil- und Varietätenebene (cf. Parameter „Sprache“ unter 4.5), das auch dadurch entsteht, dass sich Wissenschaftler:innen angesichts der eigenen aufwendigen Textproduktions- und Reviewprozesse vielleicht kaum vorstellen können, dass mündlich spontan Gesagtes wirklich 1:1 in Schrift gefasst werden kann. Ein anderer Konfliktpunkt, auf den aber in der Regel auch die Journalist:innen selbst kaum Einfluss haben, liegt darin, dass Textüberschriften oft erst in der Schlussredaktion von Dritten formuliert werden (21). Dass Überschriften die Funktion haben, Aufmerksamkeit zu erregen, ist von Wissenschaftler:innen schlicht zu akzeptieren – hilfreich für ein realistisches Erwartungsmanagement ist hier sicherlich ein grundlegendes Wissen über Nachrichtenfaktoren (cf. Ruhrmann/Göbbel 2007) und die Grundfunktionen journalistischen Schreibens (cf. Stocking/Holstein 2009).

4.7 Synopse der Ergebnisse

In den folgenden beiden Tabellen werden die oben dargelegten sowie weitere in den Interviews thematisierten Probleme strukturiert aufgelistet und dabei zugleich heruntergebrochen auf zentrale, möglicherweise auftretende Konflikte, und zwar getrennt nach solchen, die sich auf das Verhältnis von Wissenschaftler:innen und Journalist:innen beziehen (Tabelle 1), vs. denjenigen, die eher Konfliktlinien zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit ziehen (Tabelle 2). Die eingenommene Perspektive spiegelt hier immer diejenige der interviewten Wissenschaftler:innen wider.

Die von uns befragten Wissenschaftsjournalist:innen wurden nicht in gleicher Ausführlichkeit interviewt, sondern halfen uns in informeller Form bei einem Rundgespräch bei einer Einordnung und Perspektivierung aus wissenschaftsjournalistischer Sicht. Wichtig war den Journalist:innen der Hinweis auf die großen Unterschiede zwischen Printmedien und digitalen Medien (mit dem Hinweis, die Interviews und unsere Interpretation zeugten weitgehend von einer klassischen Printperspektive).⁴ Sie hatten zudem den Eindruck, dass manche der Haltungen auf die unterschiedlichen Diskursroutinen und Arbeitsbedingungen von Wissenschaft vs. Journalismus, dabei aber auch auf Missverständnisse oder falsche (z. T. paternalistische) Erwartungen zurückzuführen seien. Vereinzelt Zitate interpretierten sie schließlich als Zeichen mangelnden Engagements auf Seiten der Wissenschaftler:innen, verbunden mit dem Hinweis, dass auch Wissenschaftler:innen bei ihrer Mitwirkung am öffentlichen Diskurs nicht selten eine (z. B. forschungspolitische oder reputationsbezogene) Agenda verfolgen würden.

⁴ Dies ist insofern ein wichtiger Hinweis, als die Social-Media-Kommunikation gerade Q-Wissenschaftler:innen oft näher liegt als klassische Medienarbeit, auch weil sie sich dort viel stärker in einer identitätsstärkenden Community aufgehoben fühlen (cf. Volk et al. 2024). Allerdings zeigen aktuelle empirische Studien auch, dass sich an Wissenschaft interessierte Leser:innen oft doch eher bei diesen klassischen (Print-)Medien bedienen statt an Social Media, weil sie erstere für glaubwürdiger und besser recherchiert halten als letztere (cf. Zils et al. 2026).

Situationsparameter	Wissenschaft $\diamond$ Medien
Interaktionsrollen	– Fehlende Vermittlungskompetenz der Wissenschaftler:innen – Ungewollte Rollenzuschreibung durch Journalist:innen – Asymmetrie der Kommunikationserfahrungen (unerfahrene Wissenschaftler:innen vs. erfahrene Medienvertreter:innen) – Fragen zu Sachverhalten jenseits der eigenen Fachexpertise
Wissensstände	– Asymmetrische Wissensstände zwischen Wissenschaftler:innen und Journalist:innen (<i>und</i> ggf. zusätzliche Recherchedefizite)
Inhalte und Themen	– Interessengeleitete Darstellung von Inhalten in den Medien – Fragen oder Format verhindern inhaltliche Tiefe
Interaktionsziele	– Konflikt zwischen Differenzierung und Pointierung/Zuspitzung – Journalist:innen wünschen eine ganz bestimmte wissenschaftliche Untermauerung (Voreingenommenheit, tendenziöse Berichterstattung)
Sprachliche Form	– Divergenz zwischen fachsprachlichen und alltagssprachlichen Bedeutungen – Schwieriger Transfer von englischer Fachsprache in deutsche Mediensprache – Relativierung von wissenschaftlichem Wissen als Redewiedergabe – Unterschiedlicher Umgang mit Nuancierung zwischen deskriptiver und normativer Form von Aussagen
Setting (Zeit, Medium)	– Bedingung des Gegenlesens nicht immer erfüllt/erfüllbar – Textumfang/Wörterlimit führt zu kritischer Entkoppelung von Inhalt und Form

Tabelle1: Mögliche Konflikte zwischen Wissenschaftler:innen und Journalist:innen

Situationsparameter	Wissenschaft $\diamond$ Öffentlichkeit
Interaktionsrollen	– Divergenz von wissenschaftlichem Selbstverständnis und öffentlicher Erwartungshaltung
Wissensstände	– Fehlinformationen und negative Vorerfahrungen erzeugen Widerstand gegen wissenschaftliche Expertise
Inhalte & Themen	– Erwartungen und Vorurteile steuern (und verzerren) die Wahrnehmung – Ideologisierung und Emotionalisierung von Themen im öffentlichen Diskurs – öffentliches Desinteresse als Folge von Komplexität
Interaktionsziele	– Divergenz von Kommunikation und (erwünschten) Handlungsfolgen (z. B. in der Politik)
Sprachliche Form	– Divergenz zwischen fachsprachlichen und alltagssprachlichen Bedeutungen
Setting	– Eigener Zeitmangel verhindert tiefergehende Kommunikation

Tabelle 2: Mögliche Konflikte, die sich auf das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit beziehen

5. Umsetzung in die Praxis: *No:crisis*

Da die obigen Tabellen wie gesagt kritische Interaktionssituationen zwar identifizieren, diese aber noch aus einer sehr einseitigen Perspektive der Wissenschaftler:innen perspektivieren, folgt nun noch ein kurzer Ausflug in die Umsetzung für die Praxis. Denn die Journalist:innen begegnen diesen Konfliktbeschreibungen mit einem nachdrücklichen Verweis auf die Funktionen von kritischem Journalismus einerseits (dessen Qualität unter anderem davon abhängt, wie viele echte Wissenschaftsjournalist:innen sich die Redaktionen noch leisten können) und auf die unterschiedlichen Arbeitsbedingungen im Journalismus gegenüber der Wissenschaft andererseits (z. B. Ereignisorientierung und Aktualitätsdruck, Ringen um Aufmerksamkeit und Reichweite, Raumbegrenzung und vielschichtige kollaborative Arbeitsprozesse).

In der Praxishandreichung *no:crisis* (2023) haben wir daher versucht, alle obigen Themen aufzugreifen und sie jeweils in Dreiergruppen von Konflikttypen bzw. Konfliktanlässen zu sortieren und zu systematisieren. Die Broschüre ist demnach folgendermaßen gegliedert und bringt zu jedem Punkt eine differenzierte und multiperspektivische Problembeschreibung sowie Anregungen, wie Lösungen (oder manchmal auch: Vorbeugung) aussehen könnten. Auf diese Weise konnte auch die journalistische Perspektive sichtbar gemacht werden, denn am Ende geht es hier um eine empathischere Wissenschaftskommunikation, bei der *alle* Beteiligten bereit sind, sich in die Perspektive des jeweils anderen ernsthaft hineinzusetzen (cf. Janich 2020):

1. „Handlungsfeld: Wer folgt welchen Arbeitsroutinen?“: Zeit – Differenziertheit – Qualitätssicherung
2. „Rolle im Diskurs: Wer hat hier welche Aufgaben?“: Wissen vs. Empfehlung – Vermittlung – institutionelle Interessen
3. „Wissen: Wer weiß was (nicht)?“: Komplexität – Unsicherheit – Grenzen der Expertise/Zuständigkeit
4. „Thema: Worum geht es inhaltlich?“: Sachlichkeit/Unstrittigkeit – Voreingenommenheit/Offenheit – Mangel an Scientific Literacy
5. „Kommunikationszweck: Warum sprechen wir darüber?“: Selbstwirksamkeit – Dramatisierung – Einseitigkeit
6. „Sprache: Wie formuliert man das?“ Terminologie – Englisch/Deutsch – Wiedergabe von Wahrheitsansprüchen

Versucht man nun, aus dieser empirisch basierten Problem- und Konfliktidentifikation sowie der Einbeziehung beider Perspektiven tatsächlich **Kommunikationsstandards** zu formulieren, dann ließen sich beispielsweise die folgenden formulieren:

1. Informiertes wechselseitiges Erwartungsmanagement in Bezug auf Zeit, Raum, Funktion und medialen Kontext
2. Klare Rollenverteilung und Rollentrennung, die auch die Grenzen von Expertise einschließt bzw. akzeptiert
3. Transparente Thematisierung von wissenschaftlicher Unsicherheit und deren jeweiliger Relevanz, und zwar sowohl in der Interaktion Wissenschaftler:in – Journalist:in als auch dann im kommunizierten Text

4. Möglichst konkrete Einordnung des Wissens in Kontexte von Entstehung und (möglicher) Nutzung, dabei Sensibilität auf beiden Seiten für die Angebrachtheit von Emotionalisierung und ggf. Ideologisierung von Aussagen
5. Bemühung um sprachliche (deutschsprachige) Klarheit und Verständlichkeit
6. Vorab gemeinsam abgesprochene und kooperativ durchgeführte Qualitätssicherung

Wie an der Formulierung zu sehen ist, betreffen diese Standards alle Beteiligten, i. e., es darf nicht darum gehen, Journalist:innen als Dienstleister:innen allein für den Erfolg von öffentlicher Wissenschaftskommunikation verantwortlich zu machen. Wissenschaftler:innen müssen ggf. ihr Bild von „der Öffentlichkeit“ überdenken, die (andere) Professionalität ihrer Gesprächspartner:innen anerkennen und bereit sein, die Zeit und die Mühen zu investieren, die es kostet, das gesellschaftlich Relevante ihrer komplexen Gegenstände und Erkenntnisse verständlich zu kommunizieren. Denn letztlich können sie selbst am besten beurteilen, worauf es inhaltlich ankommt. Auch sie tragen also Verantwortung für eine erfolgreiche Wissenschaftskommunikation, auch wenn daraus nicht – unabhängig von institutionellen oder systemischen Anreiz- und Unterstützungsstrukturen – automatisch eine Pflicht erwächst (cf. Eggers 2022: 134f., der in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit einer nicht nur diskurs-, sondern auch systemethischen Perspektive hinweist). Ergänzend kann der Austausch zwischen Journalist:innen und Wissenschaftler:innen auf der metakommunikativen Ebene, wie eine gute Wissenschaftskommunikation auf der Basis des professionellen Dialogs auszusehen hat, hilfreich sein (so praktiziert beispielsweise von der Wissenschaftsredaktion des Science Media Center Germany, die Wissenschaftler:innen nicht nur inhaltliche Fragen zu Forschungserkenntnissen stellt, sondern auch diskurspragmatische danach, worauf bei der Berichterstattung zu einem bestimmten Thema besonders zu achten sei; cf. Janich 2022).

Und schließlich sollten diese (und zahlreiche frühere, hier nur ausschnittweise zitierte) Erkenntnisse Folgen für die wissenschaftliche Ausbildung haben. Programmatische Beiträge wie der ISSCS-Summerschool (2021) oder die der Jungen Akademie (2024) zeigen, dass das Thema Wissenschaftskommunikation die jungen Q-Wissenschaftler:innen umtreibt. Schreiben und Kommunizieren in und über Wissenschaft gehören daher zu wesentlichen Soft Skills (heute gerne: Future Skills), die im Rahmen der wissenschaftlichen Ausbildung ganz selbstverständlich gelehrt werden sollten. In entsprechenden Modulen könnte dann nicht nur über die richtige Medienwahl und die beste Formulierung diskutiert werden, sondern auch ein informiertes Erwartungsmanagement sowie die Notwendigkeit einer empathischeren Interaktion zum Thema gemacht werden. Ich schließe mit einer Interviewäußerung, die sehr schön auf den Punkt bringt, worum es bei Wissenschaftskommunikation im Kern gehen könnte:

Frage der Interviewerin: „Wie oft nehmen Sie sich Zeit für Wissenschaftskommunikation?“

Antwort des Wissenschaftlers: „Mit meinem Nachbarn spreche ich eigentlich jeden Tag!“

Literaturverzeichnis

- Adamzik, Kirsten (2002): „Interaktionsrollen. Die Textwelt und ihre Akteure“. In: Adamzik, Kirsten (ed.): *Texte, Diskurse, Interaktionsrollen. Analysen zur Kommunikation im öffentlichen Raum*. Tübingen, Stauffenburg: 211–255.
- Bogner, Alexander (2021): *Die Epistemisierung des Politischen. Wie die Macht des Wissens die Demokratie gefährdet*. Stuttgart: Reclam.

- Bromme, Rainer/Thomm, Eva (2015): “Knowing who knows: Layperson’s capabilities to judge expert’s pertinence for science topics”. *Cognitive Science* 40: 241–252. doi: 10.1111/cogs.12252.
- Dogrul, Leyla/Beck, Klaus (2017): „Social Media als Alternative der Wissenschaftskommunikation? Eine medienökonomische Analyse“. In: Weingart, Peter et al. (eds.): *Perspektiven der Wissenschaftskommunikation im digitalen Zeitalter*. Weilerswist, Velbrück: 123–187.
- Dubben, Hans-Hermann/Beck-Bornholdt, Hans-Peter (2016): *Der Hund, der Eier legt. Erkennen von Fehlinformation durch Querdenken*. 9., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Eggers, Daniel (2022): „Wissenschaftskommunikation und Verantwortung“. In: Hinsch, Wilfried/Brandtstädter, Susanne (eds.): *Gefährliche Forschung? Eine Debatte über Gleichheit und Differenz in der Wissenschaft*. Berlin/Boston, De Gruyter: 123–136. (= *Edition Wissenschaft & Demokratie*). doi: 10.1515/9783110769975.
- Engberg, Jan (2022): „Erklärungstiefe als Kennzeichen fachlicher Vermittlung“. In: Heidrich-Wilhelms, Franziska et al. (eds.): *Fachkommunikation gestern – heute – morgen. Festschrift für Klaus Schubert*. Hildesheim, Universitätsverlag: 135–156. doi: 10.18442/213.
- Feilke, Helmuth/Bachmann, Thomas (2014): „Werkzeuge des Schreibens – zur Einleitung“. In: Bachmann, Thomas/Feilke, Helmuth (eds.): *Werkzeuge des Schreibens. Beiträge zu einer Didaktik der Textprozeduren*. Stuttgart, Fillibach bei Klett: 7–10.
- Flanagan, John C. (1954): “The critical incident technique”. *Psychological Bulletin* 51/4: 327–358.
- Foellbach, Sabine (2002): „Interkulturelle Trainings für Expatriates in Argentinien“. In: Janich, Nina/Neuendorff, Dagmar (eds.): *Verhandeln, kooperieren, werben. Beiträge zur interkulturellen Wirtschaftskommunikation*. Wiesbaden, DUV: 205–241. (= *Europäische Kulturen in der Wirtschaftskommunikation* 1).
- Guenther, Lars (2017): *Evidenz und Medien. Journalistische Wahrnehmung und Darstellung wissenschaftlicher Ungesicherheit*. Wiesbaden: VS Research.
- Hassler, Jörg/Maurer, Marcus/Oschatz, Corinna (2016): „So gut wie sicher? Die Darstellung der Ungewissheit klimawissenschaftlicher Erkenntnisse durch Wissenschaft, Massenmedien und Politik“. In: Ruhrmann, Georg/Kessler, Sabrina Heike/Guenther, Lars (eds.): *Wissenschaftskommunikation zwischen Risiko und (Un-)Sicherheit*. Köln, Halem: 122–141.
- Heidmann, Ilona/Milde, Jutta (2013): “Communication about scientific uncertainty: how scientists and science journalists deal with uncertainties in nanoparticle research”. *Environmental Sciences Europe* 25/1: 1–11. doi: 10.1186/2190-4715-25-25.
- Hendriks, Friederike/Kienhues, Dorothe/Bromme, Rainer (2016): “Trust in Science and the Science of Trust”. In: Blöbaum, Bernd (ed.): *Trust and Communication in a Digitized World*. Wiesbaden, Springer: 143–159.
- Howell, Emily L./Brossard, Dominique (2021): “(Mis)informed about what? What it means to be a science-literate citizen in a digital world”. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 118/15: e1912436117. doi: 10.1073/pnas.1912436117.
- ISSCS-Summerschool (2021): *Declaration on the Future of Science Communication*. Berlin. humboldt-foundation.de/fileadmin/Entdecken/Organisation/Summer_School_Communicating_Science/ISSCS_Declaration.pdf [30.09.2025].

- Jäger, Ludwig (1996): „Expertenkultur und Sprachkultur. ‚Innersprachliche Mehrsprachigkeit‘ und das Problem der Transparenz des Expertenwissens“. In: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (eds.): *Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Georg Stötzel zum 60. Geburtstag*. Opladen, Westdeutscher Verlag: 68–76.
- Jahaj, Dorothee/Janich, Nina (2022): „Nach bestem Wissen – Zum Umgang mit unsicherem Wissen im Kontext wissenschaftlicher Politikberatung“. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 18/2: 115–130.
- Janich, Nina (2004): „Sprachkultiviertheit und Verständigungskompetenz. Die gesellschaftliche Verpflichtung der Experten“. In: Busch, Albert/Stenschke, Oliver (eds.): *Wissenstransfer und gesellschaftliche Kommunikation. Festschrift für Sigurd Wichter zum 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main, Lang: 279–293.
- Janich, Nina (2020): „What Do You Expect? Linguistic Reflections on Empathy in Science Communication“. *Media and Communication* 8/1: 107–117. doi: 10.17645/mac.v8i1.2481.
- Janich, Nina (2022): „Warum braucht die Welt Wissenschaft? Wissenschaftskommunikation im Klimawandeldiskurs zwischen Diagnose und Prognose“. *Deutsche Sprache* 50/3: 214–233.
- Janich, Nina et al. (2023): „Unbehagen und (politische) Positionierungen. Wie Wissenschaftler:innen sich (nicht) positionieren“. In: Dang-Anh, Mark (ed.): *Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken*. Heidelberg, Winter: 223–245.
- Junge Akademie (2024): *Wissen kommunizieren: Leitpunkte aus der Jungen Akademie. Ein Debattenbeitrag von Viola Priesemann, Charlotte Bartels, Johanna Gereke, Fabian Hruschka, Birgit Nemec, Doris Segets und Leonie Wenz*. diejungeakademie.de/media/pages/publikationen/wissen-kommunizieren/cca574d2e0-1729600037/2024_leitfaden_wissen_kommunizieren.pdf [30.9.2025].
- Kohring, Matthias/Zimmermann, Fabian (2020): „‚Fake News‘: Aktuelle Desinformation“. In: Marx, Konstanze/Lobin, Henning/Schmidt, Axel (eds.): *Deutsch in sozialen Medien. Interaktiv – multimodal – vielfältig*. Berlin/Boston, De Gruyter: 147–162. (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2019).
- Könneker, Carsten (2016): „Wissenschaftskommunikation in vernetzten Öffentlichkeiten“. In: Bonfadelli, Heinz et al. (eds.): *Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation*. Wiesbaden, VS Research: 453–476.
- Lasch, Alexander (2020): „Partizipationswunsch oder Prokrastinationsverdacht? Wissenschaftsvermittlung auf Blogs“. In: Marx, Konstanze/Lobin, Henning/Schmidt, Axel (eds.): *Deutsch in sozialen Medien. Interaktiv – multimodal – vielfältig*. Berlin/Boston, De Gruyter: 233–245. (= *Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache* 2019).
- Lautenschläger, Sina/Rhein, Lisa (2022): „Der geordnete Rückzug. Sprachliche Grenzziehungen von Virolog*innen in Polit-Talkshows“. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 76: 64–92.
- Lehmkuhl, Markus/Peters, Hans Peter (2016): „Constructing (un)certainty: an exploration of journalistic decision-making in the reporting of neuroscience“. *Public Understanding of Science* 25/8: 909–926.
- Maier, Michaela et al. (2018): „Kommunikation ungesicherter wissenschaftlicher Evidenz – Herausforderungen für Wissenschaftler, Journalisten und Publikum“. In: Janich, Nina/

- Rhein, Lisa (eds.): *Unsicherheit als Herausforderung in der Wissenschaft. Reflexionen aus Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften*. Berlin etc., Lang: 93–111. (*Wissen – Kompetenz – Text* 13).
- Martin, Marlis (2002): “Beruflich in Indonesien. Ein Orientierungstraining zur Bewältigung kultureller ‚Stolpersteine‘.“ In: Janich, Nina/Neuendorff, Dagmar (eds.): *Verhandeln, kooperieren, werben. Beiträge zur interkulturellen Wirtschaftskommunikation*. Wiesbaden, DUV: 131–165. (= *Europäische Kulturen in der Wirtschaftskommunikation* 1).
- McCarthy, Ella/Grant, Will J. (2025): “What are we talking about when we are talking about the audience? Exploring the concept of audience in science communication research and education”. *Public Understanding of Science* 34/4: 408–423. doi: 10.1177/09636625241280349.
- Metag, Julia (2015): „Interpersonale Kommunikation in der Wissenschaftskommunikation. Bestandsaufnahme und Analyse am Beispiel energiepolitischer Maßnahmen“. In: Schäfer, Mike S./Kristiansen, Silje/Bonfadelli, Heinz (eds.): *Wissenschaftskommunikation im Wandel*. Köln, Halem: 315–341.
- Neuberger, Christoph/Jarren, Otfried (2017): „Thesen zum Wandel der Wissenschaftsöffentlichkeit und zur Wissenschaftsvermittlung im Internet“. In: Weingart, Peter et al. (eds.): *Perspektiven der Wissenschaftskommunikation im digitalen Zeitalter*. Weilerswist, Velbrück: 65–77.
- Niederhauser, Jürg (1999): *Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung*. Tübingen: Narr. (= *Forum für Fachsprachen-Forschung* 53).
- no:crisis (2023) – *Notes on critical interaction situations in science communication. Linguistische Notizen zu kritischen Interaktionssituationen in der Wissenschaftskommunikation. Praxisempfehlungen der Darmstädter Angewandten Linguistik für Q-Wissenschaftler*innen*. Ed. Nina Janich & Team. scienceculture.de/wp-content/uploads/2023/05/PR-Handreichung_2_4-2023_WEB.pdf [30.09.2025].
- Nölleke, Daniel (2013): *Experten im Journalismus: Systemtheoretischer Entwurf und empirische Bestandsaufnahme*. Baden-Baden: Nomos.
- Oreskes, Naomi/Conway, Erik M. (2010): *Merchants of Doubt. How a Handful of Scientists Obscured the Truth on Issues from Tobacco Smoke to Global Warming*. London: Bloomsbury.
- Peters, Hans Peter (2013): “Gap between science and media revisited. Scientists as public communicators”. *PNAS* 110/supplement 3: 14102–14109. doi: 10.1073/pnas.1212745110.
- Peters, Hans Peter (2014): “The two cultures. Scientists and journalists, not an outdated relationship”. *Métode* 80: 163–169. doi: 10.7203/metode.80.3043.
- Peters, Hans Peter (2019): „WissenschaftlerInnen als Kommunikatoren“. In: Fähnrich, Birte et al. (eds.): *Forschungsfeld Hochschulkommunikation*. Wiesbaden, Springer VS: 209–225.
- Peters, Hans Peter/Spangenberg, Albena/Lo, Yin-Yueh (2012): “Variations of scientist-journalist interactions across academic fields: results of a survey of 1600 German researchers from the humanities, social sciences and hard sciences”. In: Bucchi, Massimiano/Trench, Brian (eds.): *Quality, Honesty and Beauty in Science and Technology Communication. 12th International Public Communication of Science and Technology Conference, Florence, Italy, 18–20 April 2012. Book of Papers*. Vincenza, Observa Science in Society: 257–263.

- Pohl, Thorsten (2007): *Studien zur Ontogenese wissenschaftlichen Schreibens*. Berlin/New York: Niemeyer. (= *Reihe Germanistische Linguistik* 271).
- Proctor, Robert N./Schiebinger, Londa (eds.) (2008): *Agnotology: The Making and Unmaking of Ignorance*. Stanford: Stanford University Press.
- Ruhrmann, Georg/Göbbel, Roland (2007): *Veränderung der Nachrichtenfaktoren und Auswirkungen auf die journalistische Praxis in Deutschland. Abschlussbericht für netzwerk recherche e. V.* netzwerkrecherche.org/files/nr-studie-nachrichtenfaktoren.pdf [18.07.2025].
- Schäfer, Mike S. (2007): *Wissenschaft in den Medien. Die Medialisierung naturwissenschaftlicher Themen*. Wiesbaden: VS Research.
- Schäfer, Mike S. et al. (2012): „Mediatisierung: Medienerfahrungen und -orientierungen deutscher Klimawissenschaftler“. In: Neverla, Irene/Schäfer, Mike S. (eds.): *Das Medien-Klima. Fragen und Befunde der kommunikationswissenschaftlichen Klimaforschung*. Wiesbaden, Springer VS: 233–252.
- Schmid, Stefan (2002): „Fritz surrender! – Entwicklung eines interkulturellen Trainings für England.“ In: Janich, Nina/Neuendorff, Dagmar (eds.): *Verhandeln, kooperieren, werben. Beiträge zur interkulturellen Wirtschaftskommunikation*. Wiesbaden, DUV: 167–204. (= *Europäische Kulturen in der Wirtschaftskommunikation* 1).
- Serong, Julia/Anhäuser, Marcus/Wormer, Holger (2016): „Qualitätsveränderungen der Wissenschaftskommunikation am Beispiel medizinischer Themen“. In: Ruhrmann, Georg/Kessler, Sabrina Heike/Guenther, Lars (eds.): *Wissenschaftskommunikation zwischen Risiko und (Un-)Sicherheit*. Köln, Halem: 92–121.
- Simon, Niklas (2023): *Aufklären und Fordern in der Pestiziddebatte. Zu einer Textwelt-Rhetorik der Wissenskstitution*. Boston/Berlin: De Gruyter. (= *Sprache und Wissen* 55).
- Simon, Niklas/Sänger, Maike (2023): „Expertise und Positionierung. Erwartungen an Interaktionsrollen als möglicher Konfliktpunkt in der externen Wissenschaftskommunikation“. In: Paganini, Claudia/Prinzing, Marlis/Serong, Julia (eds.): *Wissen kommunizieren. Ethische Anforderungen an die Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft*. Baden-Baden, Nomos: 217–228. (= *Kommunikations- und Medienethik* 20).
- Stadtler, Marc et al. (2013): “Dealing with uncertainty: Readers’ memory for and use of conflicting information from science texts as function of presentation format and source expertise”. *Cognition and Instruction* 31: 130–150.
- Steinhoff, Torsten (2007): *Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*. Tübingen: Niemeyer. (= *Germanistische Linguistik* 280).
- Stocking, Holly S./Holstein, Lisa W. (1993): “Constructing and Reconstructing Scientific Ignorance: Ignorance Claims in Science and Journalism”. *Science Communication* 15/2: 186–210.
- Stocking, Holly S./Holstein, Lisa W. (2009): “Manufacturing doubt: journalists’ roles and the construction of ignorance in a scientific controversy”. *Public Understanding of Science* 18/1: 23–42.
- Thomas, Alexander/Kinast, Eva-Ulrike/Schroll-Machl, Sylvia (eds.) (2005): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation*. Band 1: *Grundlagen und Praxisfelder*. 2., überarbeitete Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- TU [Technische Universität] Darmstadt: „Darmstädter Modell der Wissenschaftskommunikation“. tu-darmstadt.de/scc/science_communication_centre/darmstaedter_modell/index.de.jsp [1.6.2026].
- Volk, Sophia Charlotte et al. (2024): “The plurivocal university: Typologizing the diverse voices of a research university on social media”. *Public Understanding of Science* 34/3: 270–290. doi: 10.1177/09636625241268700.
- Zils, Lena et al. (2026): “Literate and Critical? Characterizing Users of Alternative Scientific Media. *Science Communication* 48/2: 217–247. doi: 10.1177/10755470251323525.